

www.e-rara.ch

Der Sintemal, eine eidgenössische Wochenschrift auf das Jahr 1759

Spreng, Johann Jacob

Basel, [1758?]

Universitätsbibliothek Basel

Shelf Mark: UBH EJ XI 95

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-94340>

[22]

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20^e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Der
Sinfemal.

Zwey- und zwanzigstes Stück.

Montags, den 28. Mayens 1759.

— — — Nominis umbram.

LVCAN. *Lib. VIII.*

Namen ohne Wesen.

SEine größte Vergnügung ist seit etlichen Jahren, daß ich mit dem Eintritte des Mayens eine Lustreise auf die benachbarten Alpen anstelle, und der Feyerlichkeit zusehe, mit welcher unzählige Heerden freudiger und stolzer Kinder in die Sommerung eingeführt werden. Mein Herze wallte jüngst vor Freuden bey Anhörung der verschiedenen Alpreihen, welche bald nahe, bald ferne, bald einzeln, bald vereinigt und wechselsweise den Wiederhall der umligenden Berge reizten. Ich schaute mit tiefer Betrachtung zu, wie die Hürner mit ihrem Spiele ihr gehorsames Vieh bald folgen, bald ruhen machten. Ich glaubte aus dem Rauen, Brummen und Luejen, und den übrigen Gebärdungen der Kinder eine vergnügungsvolle Aufmerksamkeit abzunehmen, woben ihnen das Futter noch eins so kräftig zu schmecken schien. Ich zweifle auch keineswegs, daß die muntern Alpreihen, wie mich alte Melker versichern, so manche Ermunterungs- und Buhlerlieder für Faren und Ruhe, ja so gar für die jungen Alpbürger seyn müssen; wie denn schwärlich ein rechtschaffener Alpsenne gefunden wird, der nicht unter den nöthigsten

sten Werkzeugen ein Stockhorn anschaffe, und zu dem Gedeihen seiner Heerden darauf zu spielen wisse. Ich zog aus diesen Berichten einen neuen Beweis, daß man die Ueberbleibsel der keltischen Sitten und Gebräuche vornemlich bey den Helvetiern auffuchen müsse. Denn eigentlich ist das Alphorn keine besondere Erfindung Derselben, sondern bereits vor Zwen- und vielleicht mehr Tausend Jahren bey den Germaniern, Galliern und Britten in Übung gewesen. Ein Lied, welches sie darauf spielten, hieß bey ihnen ein *Menet*, d. i. ein Tanz oder Reihen, (*) und war sicherlich der Ursprung der französischen Menuets, welche nach der Beschreibung erfahrener Tohnkünstler nicht flüchtig, rennend und überkünstelt, wie man sie zuweilen höret, sondern mässig, lustig, einnemend und ruhrend seyn, und mit der Natureinsalt übereinstimmen müssen: Denn eben so lauten sie auf unsern Alpen. Vermuthlich diente das gleiche Spielhorn unsern Alten in den Heerzügen, die Tapferkeit der Kriegsscharen mit dessen kräftigem Schalle zu ermuntern; und mag wol der bekannte Stier von Uri, der in solchen Fällen mit Nachdruck zu lüejen pfleget, seinen Ursprung genommen haben.

Ein anderer Umstand, der mich bey dem feyerlichen Aufzuge der Kinderheerden in sonderbare Ueberlegung setzte, war der sorgfältige Unterschied, mit welchem die Alpväter und Melker ein Jedes ihrer Kinder nach seinen besondern Eigenschaften in Ordnung stellten, und zu benennen wußten, um daraus das ganze Jahr hindurch zu bemerken, wie sie geführt und gearznet werden sollten, und was für einen Ertrag

(*) Von dem keltischen Worte *mennen*, führen; einen *Menet* hürnen, heißt in der lateinischen Sprache der mittlern Zeiten *cornuare menetum*; und bey den alten Franzosen *rechigner il Menuel, faire sonner la Menée, corner la Mente*.

Ertrag sie von denselbigen zu erwarten hätten. Wie glücklich, dachte ich bey mir selbst, würde der Mähr- Wehr- und Lehrstand allerorts bestellt seyn, wenn man Kinder und Gesinde, Bürger und Untertanen, und Pfarrgenossen mit solcher Bünktlichkeit zu erforschen und zu unterscheiden besorgt wäre! Ist es Unwissenheit, Trägheit oder Unmöglichkeit, daß dergleichen nirgends vorgenommen wird? Das Letztere kan es nicht seyn, indem ein jeder Hausvater, wenn man ihm nur Zeit liesse, seine Kinder in denen Jahren, da keine Verstellung noch Platz findet, wenigstens so weit sollte aushohlen können, daß es ihm nicht schwär fiele, Denselben je nach ihrer auszeichnenden Gemüthsart und Tüchtigkeit eine angemessene Benennung zu geben. Haben doch die Germanier bereits in dem Heidentum sich diesen Unterschied beides in dem männlichen und weiblichen Geschlechte angelegen seyn lassen, wie man aus einer Menge Eigennamen, die in ihren Geschichten vorkommen, nothwendig schliessen muß. Zu diesem Ende hielten sie den durchgehenden Gebrauch, daß sie ihren Kindern nicht, wie man insgemein darfürhält, gleich nach der Geburt, sondern erst, wenn sie ihr reifes Alter erreicht hatten, einen Vornamen beplegten; den Söhnen nämlich, wenn sie die Erlaubniß erhielten, Schwert und Spieß zu führen, und den Landsgemeinen, als Mitglieder des Volkes, benzuwohnen; den Töchtern aber, wenn sie die Tüchtigkeit besaßen, ein Hauswesen zu regiren, und mit ihrem Besitze wackere Eh männer zu vergnügen, welches vor dem zwanzigsten Jahre schwärlich zu geschehen pflegte. Da konnten die Bart- und Waffenpaten oder Einweiher der Männlichkeit eines jungen Germaniers, welchem sie den Milchbart abnemen und das erste Schwert umgürten mußten, nebst dessen Eltern und Verwandten Den-

F 2

selben

selben nach seinen herrschenden und geprüften Eigenschaften, je nach dem ein Bidermann, Held oder anwachsender Beherrscher daraus hervorleuchtete, mit einem bestimmenden Namen zur Würde eines Mannes erheben. Dann erst erschien vor dem Volke ein Adalbot, Adalgoz, Aenfred, Agilolf, Baldfrid, Bilifrid, Branzolf, Dancholf, Drasamunt, Erchenwela, Erlwin, Ernand, Sachenz, u. s. f. d. i. ein edler Fürst, edler Krieger, eifriger Beschützer, Helfer der Elenden, kühner Beschützer, kriegerischer Beschützer, herrlicher Helfer, werter Helfer, Schutzmann der Seinigen, Heilsbeschützer, Sigesheld, hochstrebender Krieger, Raubfänger, u. dergl. Die ehfähigen und würdigen Töchter hingegen waren Adallup, Adalrada / Amalia, Amaldrut, Amalgart, (*) Amallinde, (*) Amalbirig, (*) Druthilde, Ellenbolde, Ermenlinde, Fridelinde, Erchena, Iltigart, Imma, Irmina, u. s. w. d. i. Leuchten des Adels, edle Gattinnen, Unbemarckte, tugendvolle Braute, Mütter der Tugendhaften, Heldengattinnen, kühne Heldinnen, Mütter der Krieger, Mütter der Beschützer, Beschützerinnen, Heldenmütter, Nährerinnen und Kriegerinnen. Gab es aber unter den Leuten unbestimmte Dinger, von denen sich ihr Geschlechte und Vaterland nichts sonderbares versprechen konnte, so ließ man sie gelten, was sie mochten, wenn sie nur Stärke und Ehrlichkeit besaßen. Dergleichen Söhne hießen etwann Arp, Erk, Erl, Sach, Sun, Karol oder Luti, wodurch die Alten einen jeden kräftigen Bursch und Kriegsknecht oder Arbeitsmann verstunden. Ungefähr eben so viel bedeutete

(***) Gart, Garde, Garten; Lind, Quelle, Birig, Buruc, oder Burg, Gebihrerin, Fruchtbar: bedeuteten überhaupt in den weiblichen Eigennamen eine Mutter.

bedeutete unter den Weibsbildern eine Baba, Geila, Goma, Itis, Luta, Tisa und Tuna, wodurch ihre Eltern und Freunde lediglich eine junge Einfalt, eine Lustige, ein Weibsmensch, eine Strudlerin und Spinnerin anzeigten.

Eine solche abschildernde Namensbestimmung, vermittelt welcher man von den Leuten, ohne sie durch einigen Umgang oder von Ansehen zu kennen, ein richtiges Urtheil fällen konnte, dauerte unter den Germaniern bis auf die christlichen Zeiten fort, da die Sendlehrer und Bischöffe sich nicht vergnügten, die heilige Taufe den Kindern wie den Eltern zu erteilen, sondern darben auch den Wahn einführten, daß dieselbige so gar den Säuglingen nicht ohne Verleihung eines Eigennamens vollkommen zugeordnet werden könnte. Dadurch entstand eine seltsame Verwirrung in allen Ständen. Um der Kürze willen trug man kein Bedenken, zuweilen Hundert bis Tausend männliche Täuflinge auf einmal mit dem Namen Hans, und eben so viele weibliche mit dem Namen Anna, zu belegen. Die Alten mußten ihren vorigen, wol ausgesonnenen Namen, der auch einen Christen geziert hätte, verläugnen, und gegen einem unverständlichen und deutungslosen Namen, der sie zu keiner Tugend ermunterte, vertauschen. Unmündige Kinder, von denen man keinen Anschein hatte, zu was für Tugenden oder Lastern sie sich entwickeln möchten, empfingen solche Namen, wodurch sie mit der Zeit der vernünftigen Welt zum Gespötte wurden; Ein Teut oder Fürst ward ein Lumpenkerl; ein Wigaleus oder Vigilus verwandelte sich in eine Schlafhaube; aus einem Wigand oder Risen erwuchs ein Zwerg an Körper und Geiste; ein Urfast, d. i. ein Ehren- Noth- und Glaubensfester, entlief mit dem Schelmen; ein Alfag oder himmlischer Verstand, behielt kaum menschliche Sinne; eine Adelheit mistete endlich den Kühen; eine Amalia blieb es nur so lange, als sie nicht fleckensfähig war; eine Walburgis oder Mutter der Gewaltigen, verschmachtete mit allen Helden, die ihr Name der Welt verhieß, in einer Zelle; eine Dorothea oder Gabe Gottes, stahl wie ein Rabe, und überlastete den Teufel; eine Klara hieß ein schwarzes Luder an Leib und Seele; u. s. f. Insonderheit riß die schändlichste Vernennung in ganzen Gemeinen und Völkerschaften ein, als die Leibeigenen aus übel verstandener Ehrfurcht für ihre Herrschaften Solche zu Gevatern erbaten, und der Abschaum des menschlichen Geschlechtes mit den herrlichsten Namen der Helden und Heiligen pragte.

Ist das nicht eine Mißordnung, deren sich auch ein Kühner schämen würde? Was ist aber da zu thun? Der Aberglaube, das kräftigste Mittel alle Mißbräuche fortzupflanzen, hat das

Ubel

Ubel so weit ausgebreitet, daß man von einiger Minderung des-
selbigen bald kein Wort verlieren darf. Dennoch wage ich es, was
mir darüber ungesucht bengefallen, dem Leser frey zu entdecken:
Wäre es nicht sicherer, war mein Gedanke, die Kinder unge-
nennt zu taufen, weil doch der Allwissende, welchem sie darben
geheiligt werden, nicht nöthig hat, daß man ihm seine Opfer
mit Zeichen und Namen bemerke? Oder wäre es nicht ver-
nünftig, Denselben, bis sie die Kinderschuhe ausgetreten, und
eine entscheidende Gemüthsart äußern, nur einen Haus- oder
Zwischennamen benzulegen, welchen sie bey der Bestätigung des
Taufgelübdes gegen einem angemessenen Vornamen, der ihnen
lebenslänglich eigen bliebe, vertauschen könnten? Wäre es nicht
christlich, solche Handlung von den Seelsorgern in Gegenwart
der Eltern und Paten oder wol gar vor einer ganzen Gemeinde
vornemen zu lassen? Würden nicht durch diese Feyerlichkeit die
Eltern zu mehrerer Sorgfalt und Wachsamkeit in der Kinder-
zucht, und die Kinder zu frühem Eifer einen würdigen Namen
zu erwerben, erweckt werden? Würde nicht mehr Friede und
Segen in dem Ehestande herrschen, wenn man auf den blossen
Namen hin seinesgleichen zu heuraten wüßte? Würden nicht
die Pfarrer ihre ausgezeichneten Schafe mit desto leichter Mühe
waiden. Wäre das nicht ein vortreffliches Mittel, wackere Män-
ner nach ihren Gaben und Verdiensten mit Aemtern, und zu-
gleich auch die Aemter selbst, wie es die Wohlfahrt des Vater-
landes erforderte, zu versorgen? Würde nicht Denjenigen, die
man wegen ihres anstößigen Wandels der Ehre des Vornamens
beraubte, die öffentliche Beschämung zu einem kräftigen Antriebe
dienen, sich durch eine bewährte Lebensbesserung in den Stand
rechtschaffener tauf- und namenswürdiger Christen zu setzen?

In diesen Betrachtungen störte mich das zudringende Ge-
wimmel der Melker, welche mich zu einer Mahlzeit nöthig-
ten, dergleichen sie bey der Einfahrt auf die Alpen anzustellen
pflegen. Ich folgte, und ergezte mich insonderheit an der Ta-
felmusik der Hürner, da man unter Anderm folgenden Reichen
erschallen ließ.

Das Lob des Speckes,
von einem jungen Melker nach der Weise eines Alpreihens
gehürnet und besungen.

Hr Melker, send ihr guter Dinge!
so höret, was ich Neues singe!
Da soll der rohte Speck allein
der Zunder seyn!

Seit

Seit dem es auf den Alpen taget,
hat Niemand noch sein Lob gewaget:
Drum, schilt mir Jemand Lied und Speck,
so tuhts ein Beck.

O sollt ich über schlimmere Heerden
ein Hirt wie unser Herrlein werden,
so wär mein Opfer nur ein Beck
und Kraut und Speck.

Wenn ich zu einem Freunde lehre,
und wenns auch eine Freundin wäre,
so hab ich gnug bey Kraut und Speck:
Das ist mein Schleck.

Wie trefflich schmeckt bey rohtem Weine,
ein Stück von einem todten Schweine!
Das ist mir über Schnepfendr . .
und allen Schleck.

Hat irgend mich ein Mensch genarret,
daß mir der Zorn im Leibe knarret,
so führet auf einmal der Speck
die Galle weg.

Soll ich mit junger Renner Haufen
um aufgesteckte Breise laufen,
so bin ich wahrlich auch kein Schneck;
doch nur um Speck.

Ihr Schönen, wollt ihr mich gewinnen,
euch neue Reichen zu ersinnen,
so schmieret mich mit Kraut und Speck:
Das ist mein Schleck.

Ich bin nun nächstens in den Jahren,
mit meiner Elfen mich zu pären:
Da wünsch ich für den Hochzeitschleck
nur Braut und Speck.

Will

Will Eine von der Herren Reihen
den Mann in Heerd und Haus beschreyen,
so stärket Beide nur mit Speck!

Das macht sie feck.

Ihr Buben, will der Bart nicht grünen,
wenn schon des Alters May erschienen,
so reibt nur um den fahlen Fleck
ein Stücklein Speck!

Ihr Bürger auf der Alpen Sideln;
ihr Rührer glänzend von den Niedeln;
ihr Schweizer, muhtig von dem Speck,
besingt den Schleck!

Ihr Aerzte, glaubet mir, und eilet,
wenn kein Latein mehr Trost erteilet;
verschreibt mit einem Dintenfleck
sogleich den Speck!

Besingt der Väter Heldentakten,
und ihrer Enkel Ankenbraten,
und unsers Landes Ruhm und Schleck,
den tapfern Speck!

Ist endlich mir der Speck erleidet,
so denket sicher, Hans verscheidet:
So lauft und schaffet samt dem Speck
die Leiche weg!

Und wenn auch einst von Brand und Bisen
die Waide salbt, die Eichen risen,
so zweifelt nicht: Es ist fürwahr
mein letztes Jahr.